

Schriften zur Architekturgeschichte des Mittelalters

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **20 (1933)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständigkeit die grossen Franzosen von Ingres und Corot bis Matisse, Derain und Utrillo. Es wird sich dabei einmal mehr zeigen, dass es unsere Schweizer Städte an kultureller Reigsamkeit mit doppelt und dreifach so grossen Städten des Auslandes aufnehmen können.

Ausstellung C. Th. Meyer-Basel, in Konstanz

Im Wessenbergmuseum hat eine Gedächtnisausstellung mit Radierungen, Zeichnungen, Lithographien und Pastellen des im letzten Jahr verstorbenen Malers

Buchbesprechung

Ein neuzeitlicher Grossbau

von der Fundierung bis zur Vollendung, von Dr. *Erich Kutzner*. Band 8 der «Baubücher». Quart, 60 Seiten Text, 30 Seiten Tafeln, mehrere Planbeilagen. Total 120 Ansichten, Risse und 10 Installationszeichnungen. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1930, kart. RM. 10.50.

Ein nach der technischen Seite sehr wertvolles Buch. Eine grosse Bauaufgabe wird in allen ihren Phasen beschrieben und mit Rohbauaufnahmen, Montagedetails und Ansichten des vollendeten Bauwerks belegt. Als Beispiel dient das von Prof. *Fritz Becker* und dem Verfasser erbaute Palasthotel «Mannheimer Hof» in Mannheim, auch hat der Verfasser gewiss recht in seiner Ansicht, dass die hier gemachten Erfahrungen grundsätzliche Bedeutung für Grossbauten aller Art haben. Die Bauaufgabe selbst betraf ein Hotel von 240 Gastbetten, 1000 Gaststühlen, mit 55,000 m³ Rauminhalt, 4,8 Millionen RM.

Schriften zur Architekturgeschichte des Mittelalters

Vorbemerkung: In der nachfolgenden Buchbesprechung wird die Frage der Orientierung des Kirchengebäudes angeschnitten. Ich erinnere mich, dass mein verehrter Lehrer, Prof. Theodor Fischer in München, in der Orientierung der Kirchen ein wichtiges Mittel der Disziplinierung eines Stadtplanes sah. Er wies darauf hin, wie in das Gewirr der Strassen Ordnung gebracht wird durch die Kirchen, die alle wie grosse Schiffe durch das Häusergewirr von Osten nach Westen fahren und wie aus dem Zwang zur Ostrichtung im Einzelfall höchst interessante Lösungen entstanden sind. Darüber hinaus ist es wohl auch ein schöner Gedanke, dass die Kirchen durch ihre Orientierung schon äusserlich zeigen, dass sie andern, umfassenderen Mächten verpflichtet sind als den Zufälligkeiten des jeweiligen Strassennetzes. Wenn also auch die Orientierung nicht einmal bei den katholischen Kirchen einer kanonischen Forderung entspricht, so wäre es doch das Zeichen einer freiwilligen Disziplin, wenn sich die Kirchen einschliesslich der protestantischen an dieses Herkommen halten würden.

pm.

C. Th. Meyer-Basel stattgefunden. Diese Arbeiten stellen bekanntlich mit Vorliebe Motive vom Bodensee dar, so dass die Ausstellung für Konstanz auch lokale Aktualität besass.

Deschwanden-Denkmal

Das vom Nidwaldner Bildhauer August Bläsi erstellte Denkmal für den 1881 verstorbenen Kunstmaler Melchior Paul Deschwanden wurde mit einer kleinen Feier in Stans am Sonntag den 10. September eingeweiht.

Baukosten. Ueber den konstruktiven Ausbau schreibt Kutzner:

«Bei jedem Grossbau ist in bezug auf das Konstruktionsgerippe zunächst zu prüfen, ob Ziegel-, Eisenbeton- oder Stahlbau verwendet werden soll.

Der Stahlbau schied im vorliegenden Fall zuerst aus, und zwar der starken Schallübertragung und der hohen Kosten wegen.

Bei der Frage Eisenbetonbau oder Ziegelmauerwerk spielte ebenfalls die Schallsicherheit eine entscheidende Rolle. Bei allen sonstigen Vorzügen des Eisenbetonbaues ist die starke Schallübertragung ein Nachteil, der namentlich bei einem Hotel sehr stark ins Gewicht fällt. Da bekanntlich gerade die Eisenbetonstützen den Schall am meisten übertragen, hat man nach reiflicher Ueberlegung von dem reinen Eisenbetonbau abgesehen und ein kombiniertes System gewählt.»

Auf Schallisolierung wurde ganz besonderes Gewicht gelegt, und nur schon die sorgfältige Behandlung dieser sehr schwierigen Fragen sichert dem Buch das Interesse der Fachwelt. Die Architektur hält sich im Rahmen einer mit anständiger Zurückhaltung vorgetragenen modernistischen Monumentalität, über die weder im Guten noch im Bösen viel zu sagen wäre. Ein empfehlenswertes Buch.

p. m.

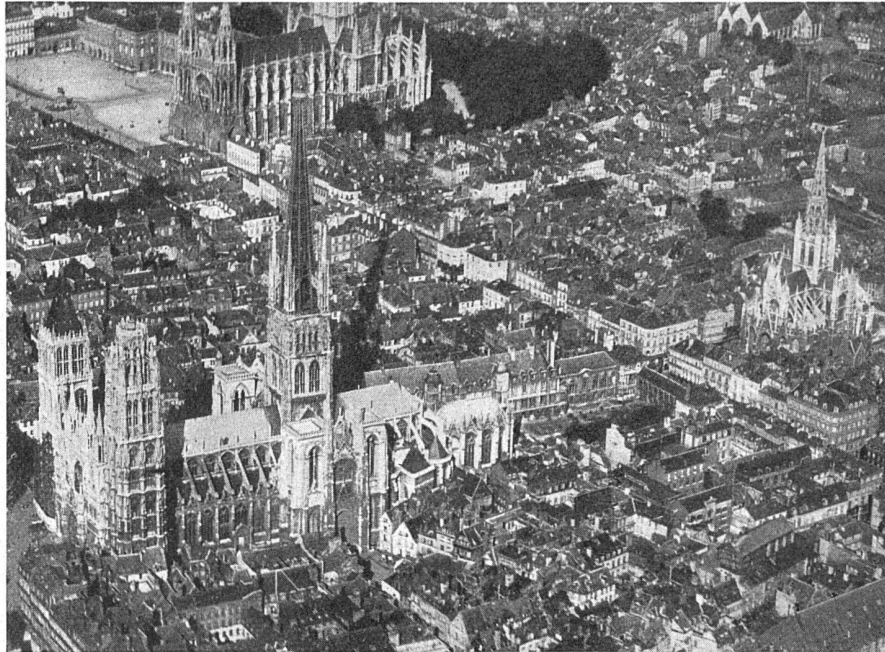
W. Effmann: Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom IX. bis zum XII. Jahrhundert

Aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben und mit einem Anhang über die ursprüngliche Gestalt der Westanlage von St. Michael in Hildesheim versehen, von *A. Fuchs*, Hildesheim und Leipzig 1933.

Es ist eine seltene und erfreuliche Aufgabe, eine so wertvolle Publikation anzeigen zu können, darf sie doch, trotz der Beschränktheit ihres Themas, allgemeines Interesse beanspruchen. Auch die Ausstattung, zahlreiche Pläne und Schnitte, das mustergültige Verhältnis von Text, Abbildungen und Anmerkungen erleichtert das Studium.

Der Herausgeber A. Fuchs gibt in taktvoller Weise Ergänzungen und Abweichungen, weiter führt sein Anhang über die kurz vor 1033 aus St. Michael in den Dom translozierten Bronzetüren. Sie geben einen Hinweis auf die ursprüngliche Anlage von St. Michael, die sich zwingend als monumentales Westwerk mit Eingang, das erst in späterer Zeit zum Westchor abgewandelt wurde, erschliesst.

Die mit den Chören
nach Osten gerichteten
Kirchen im Stadtbild
(Rouen in der Normandie).



Aufnahme:
Cie. Aérienne Française,
Paris

Aus den Gedankengängen Effmanns ist die ausführliche Würdigung der Gründungslegende hervorzuheben, die besagt, dass ein Frühlingsreif die Masse und Fundamente bestimmt habe. Der Text ist der Wende des XI. Jahrhunderts zuzuweisen. Er bezeugt, dass für diese Zeit, im Gegensatz zur Epoche des St. Galler Risses, ein Grundriss also nicht mehr als Selbstverständlichkeit, sondern als besonderes Wunder erschien. Bekanntlich liegt auch für Zürich eine verwandte Tradition vor: bei der Anlage der Fraumünsterkirche soll Gott «ein grün Seil vom Himmel herab» gesandt haben, um anzugeben, wie «wit und ver er (der König) buwen sollt». (Leo Weisz in Neue Zürcher Zeitung, Nr. 2207, 1932.)

Weiter beweist Effmann, dass der erste Altfridsche Bau des Hildesheimer Domes, 851—874, eine Chorkrypta besass. Die Annahme eines Querschiffes für den karolingischen Dom wird als irrig erwiesen. Nach dem Brand von 1046 folgt der Bau Hezilos, 1054—1079, der die bisherige Chorkrypta zu einer Vierungskrypta umwandelte. Zwischen 1119—1161 erhielt dann der Dom Apsis und Chor in ihrer jetzigen Gestalt.

Auf den Westteil des Domes bezieht sich das wichtigste Kapitel der Arbeit. Die Türme werden überzeugend als dem Altfrid-Dom zugehörig aufgewiesen; unter Azelin, 1044—1054, sollten sie dagegen als Osttürme einer nach Westen gerichteten Anlage Verwendung finden. Hezilo, 1054—1079, gab dieses Projekt auf und liess die Türme in ihrer ursprünglichen Funktion weiter bestehen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei dieses Problem der veränderten Kirchenorientierung kurz erörtert. Effmann erblickt im Wunsche nach Erhaltung des Westwerkes den Grund für die Westrichtung der Kirche, da ihm eine Ausdehnung nach Osten aus Raummangel nicht möglich erschien. Folgerichtig betrachtet er die Abänderung als Sonderfall. Im Zu-

sammenhang der mittelalterlichen Bauentwicklung lässt sich jedoch zeigen, dass die konsequente Orientierung erst in der Gotik einsetzt, während für die karolingische Zeit Quellen, wie die folgende charakteristisch sind: *cerei transferuntur ab oriente in occidentem, ut demonstretur... totum mundum gratia fidei illuminatum, non solum a meridie in septentrionem sed etiam ab oriente in occidentem.* (Migne, 101, II, 1863, p. 1250 B.). Uebersetzt: «Die Kerzen werden vom Osten nach dem Westen getragen, auf dass gezeigt werde, wie die ganze Welt dank dem Glauben erleuchtet wird, nicht nur vom Mittag nach Norden, sondern auch vom Osten nach Westen.» Dieselbe Einstellung findet sich bei Walafrid Strabo; er erkennt ausser der Ostrichtung auch die anderen Himmelsgegenden an. (Dölger: *Sol Salutis*, Münster 1920, S. 192 f.)

Aus solcher Einstellung erklären sich, um einige Beispiele zu geben, die Anlagen der Kirche St. Stephan in Konstanz und der 992 geweihten Klosterkirche von Petershausen, der Dome von Mainz und Fulda, Bauten, die nach Westen gerichtet sind. Hier ist auch die Möglichkeit der Umorientierung des Hildesheimer Domes verankert.

Ueber Durandus, Albertus Magnus, Thomas von Aquino wird dann im Lauf des Mittelalters eine immer schärfere Betonung der liturgischen Orientierung erstrebt, was sich architektonisch in der Abstossung des Kapellenkranzes ausspricht. An der Grenze stehen Bauten wie die Westminster-Abtei in London und der Kölner Dom; hier ist zwar der Kapellenkranz noch rezipiert, die Altäre stehen jedoch nicht mehr in der Mitte der (radial gestellten) Kapellen, sondern nach Osten gerichtet, eine Anordnung, die zur völligen Ausschaltung des Kapellenkranzes führen musste; Bauten wie St. Urbain in Troyes, die Wiesenkirche in Soest bevorzugen parallele Apsiden, in der Kathedrale von Wells ergibt sich eine Disponierung rechteckiger gestaffelter Chöre, an S. Nazaire von Carcassonne die Anfügung rechteckiger Kapellen ans Querschiff, im Sinne der Zisterzienser-Tradition. So wird die Möglichkeit konsequenter Ostung gegeben, die nur in Italien, als Anklang antiker Ueberlieferung, nicht streng durchgeführt wurde, wie etwa der beabsichtigte Umbau der Kathedrale von Siena beweist, der, wie auch S. Maria Novella in Florenz, in der Nord-südrichtung ausgeführt werden sollte.

Diese laxe Auffassung in Italien findet auch ihren theoretischen Niederschlag bei Durandus, der für Rom die Abweichung von der sonst geforderten Orientierung voraussetzt: *sacerdos... debet... versus orientem orare... In ecclesiis*

vero, ostia ab oriente habentibus, ut Rome, nulla est in salutatione necessaria conversio. (Rationale divinorum officiorum, Lugduni 1515, Fol. LXXXIII v.) Uebersetzt: «Der Priester soll nach Osten gewendet beten. Immerhin ist in Kirchen, die im Osten ihren Eingang haben (die also verkehrt orientiert sind) wie in Rom, eine Umkehrung nicht notwendig.»

Erst seit der beginnenden Renaissance werden die Prinzipien verändert; so führt Ciconioli 1539 im «Directorium divinorum officiorum» (J. Braun: Der christliche Altar I, München 1924, S. 416) aus, dass das Recht nicht verbiete, den Altar nach Westen, also auch nach jeder anderen Himmelsrichtung zu wenden. Die künstlerische Entsprechung solcher Gedankengänge findet sich in St. Michael zu München, St. Maria in der Schnurgasse zu Köln, um nur zwei Beispiele zu geben. Hier handelt es sich nicht mehr um Ausnahmen aus örtlichen Gründen, die «Desorientation» wird vielmehr typisch, und wirkt sich nicht nur bei dem einzelnen Kirchenbau, sondern auch für den Bau der Städte aus.

H. Rosenau.

Der Kölner Dom

seine Baugeschichte und historische Stellung, von Dr. Helen Rosenau, Köln 1931. Verlag des Kölnischen Geschichtsvereins e. V. 242 Seiten Oktav, 88 Abbildungen.

Der Kölner Dom ist in der neueren baugeschichtlichen Literatur stark vernachlässigt worden. Man begreift das, wenn man die vorliegende Schrift liest, die zeigt, wie ausserordentlich weitläufig und kompliziert die Beziehungen zu Frankreich sind, aus denen Köln Einzelgedanken der Planung, des Aufrisses und der Detailbildung schöpfte, um dann doch zu einer originalen Schöpfung zu werden. Gerade auf die so wichtigen Einzelzusammenhänge einzugehen ist hier aber nicht der Ort. So sei nur erwähnt,

dass das fünfschiffige Langhaus von Köln, das im Verhältnis zu Amiens, an das sich Köln sonst stark anlehnt, besonders rätselhaft erscheint, als original und nicht etwa als spätere Planänderung nachgewiesen wird. In einzigartiger Weise kreuzt sich in Köln der klassische Kathedralentypus mit dem spätgotischen Kirchentyp, der auf die starke plastische Gliederung der Kathedralgotik verzichtet und nach dem Ideal einer schlichten weiträumigen Halle mit verglasten Wänden tendiert. Die komplizierten Vierungs-Chor- und Querhaustürme sind weggelassen, zwar schiebt sich noch ein liches Querhaus zwischen Chor und Langhaus ein, aber die Tendenz zur Vereinheitlichung des Raumes ist stark fühlbar, und das Langhaus ist durch seine Fünfschiffigkeit der Hallenwirkung angelehnt. H. Rosenau benützt die Gelegenheit, eine gedrängte Uebersicht über die Stilbestrebungen der Gotik um 1300 überhaupt zu geben, was um so verdienstlicher ist, als man diese Periode bisher nie als eigentlichen Stilkörper zu charakterisieren versucht hat, obwohl sie höchst charakteristische Züge aufweist, die sich scharf sowohl gegen die Kathedralgotik wie gegen die eigentliche Spätgotik absetzen. Es wäre sehr erfreulich, wenn eine ausführlichere Arbeit der Verfasserin über die Gotik um 1300 trotz der Ungunst der Zeit einen Verleger fände. Am Schluss wird dann auch noch der Ausbau des Doms im XIX. Jahrhundert stilgeschichtlich analysiert. p. m.

Münchener Chronik

Das Münchner Museum für Völkerkunde, dessen hochverdienter Leiter Professor Dr. Lucian Sherman seit Jahren allsommerlich eine bedeutsame Sonderausstellung veranstaltete, zeigte während der Sommermonate Peruanische Altertümer in einer übersichtlichen, vorzüglich auf den Raum verteilten Aufstellung, an der Architekt Walter Schmidt mitwirkte. Durch Heranziehung orientierender Zeittafeln mit grossen Fotos werden Forschungs- und Ausgrabungsergebnisse anschaulich gemacht. Der Ausgrabungsbefund wird in einigen Fällen situationsgetreu rekonstruiert. Doch kommt im übrigen die Aufstellung auch dem rein künstlerische Genüsse suchenden Besucher entgegen. Ihn interessieren vor allem die farbenprächtigen Totentücher und Gobelins in Rot-Blau und Rot-Braun mit abstrakter Ornamentik, die primitiv geschnitzten Pfosten mit Götterbildern, die steinernen Wächterfiguren von Grabeingängen und die Keramik, die vor allem in der frühen Periode eine einfache, grosszügig plastische Formung zeigt.

Der Bund deutscher Gebrauchsgrafiker, Gruppe Bayern, der bei seiner Gleichschaltung den Ausschluss seines künstlerisch bedeutendsten Mitgliedes Paul Renner für opportun hielt, veranstaltet eine Ausstellung Werbekunst im kleinen Ausstellungsge-

bäude am alten Botanischen Garten. Der kunstgewerbliche Dilettantismus überwiegt; das «künstlerische» Plakat geht hier meist auf Kosten der Werbekraft. Virtuos und stellenweise treffsicher: *Hohlwein*, der die Tradition des alten Münchner Künstlerplakats weiterführt. Fotoplakate sind selten; das beste gibt J. S. *Sichhart*. Unter den Bucheinbänden und Werbedrucksachen ist das meiste dekorativ überladen. Ein weisser Rabe ist *Theodor Heller*, Lehrer an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Die Einbände «nationaler» Bücher von F. Wittlinger haben ihre Vorbilder grossenteils in Einbänden «marxistischer» Literatur, ohne deren allgemein gutes Formniveau zu erreichen.

In der Staatsgalerie wurde die ohnehin nicht sehr zahlreich vertretene Moderne nach *Munch*: also *Beckmann*, *Heckel*, *Caspar*, *Kokoschka*, *Marc* usw. herausgenommen. Eine grössere Zahl von Bildern wurden aus der Pinakothek, in der jetzt die staatliche Kunstaussstellung untergebracht ist, überführt. Bei der Auswahl wurde besonderen Wert auf «deutsche» Bilder gelegt, was nicht immer eine Bereicherung der künstlerischen Qualität bedeutet, vor allem nicht, wenn Lenbachs tizianisch patinierte Porträts oder Feuerbachs pathetische Grossformate wieder aus ihrer gnädigen Verborgenheit her-